

Stadtsekretär in Breslau und wurde später abgebaut.« – StAM NSDAP 454, Vermerk in der Haushaltskarte der Kreisleitung: »Kommunist«. – ³³ FTbl v. 18. 2. 1938. – ³⁴ s. Anm. 32: Brief v. 10. 3. 1937 (Abschrift). – ³⁵ Gesetz v. 20. Dezember 1934, RGBl. I 1934, S. 1269; ASPDGr, Schreiben v. 12. 3. 1937 (Kopie). – ³⁶ StAM LRA 11780, AGOl A41, Schreiben des Bezirksamtes an Gemeinde Olching v. 26. 4. 1937. – Plattenbelag des Königsplatzes: *Hans-Peter Rasp*: Eine Stadt für tausend Jahre. München – Bauten und Projekte für die Hauptstadt der Bewegung. München 1981, S. 24f. – ³⁷ FTbl v. 4. 11. 1938, Geldspenden und Arbeitsstunden. – FTbl v. 27. 6. 1939, Bericht über die Gemeinschaftsarbeiten im Brucker Kreis mit Berechnung der anteiligen Gemeinschaftsarbeit an den Gesamtkosten. – ³⁸ AGOl A41, Brief des Olchinger Bürgermeisters Schmölz an den Brucker Landrat v. 20. 8. 1946. – ³⁹ Zu Entwässerung und Fundament s. o. Anm. 36. – Einweihung 9. 11. 1937: FTbl v. 1. 6. 1937. – ⁴⁰ StAM LRA 11780, Schreiben v. 18. 4. 1948 eines Gröbenzeller Bürgers an das Landratsamt: Spenden und »werktätige Arbeit« der Bevölkerung. – FTbl v. 16. 6. 1937: Spende des Männergesangvereins. – AIVG Schriftverkehr 1934–1951, Spendenaufforderung des Mahmalvereins v. 24. 12. 1937 und Bewilligung des IVG-Ausschusses: AIVG Protokolle 1914–1951, Protokoll der Sitzung v. 6. 1. 1938. – StAM LRA 10928, Protokoll der Sitzung v. 28. 9. 1937 und StAM LRA 10767, Protokoll der Bezirkstagssitzung v. 20. 12. 1937: jeweils RM 300.–. – ⁴¹ FTbl v. 1. 6. 1937, Ankündigungen der Einweihung zum 9. 11. 1937. – FTbl v. 20. 8. 1937, »abschließende Steinmetzarbeiten in nächster Zeit«. – FTbl v. 30. 12. 1937, »Vollendung ... in absehbarer Zeit«. – Betonarbeiten durch Wagner und Böhmer: FTbl v. 7. 11. 1938. – ⁴² FTbl v. 4. 5. 1937. – StadtAM BuR 167/2, Beschluß des Stadtrates v. 25. 5. 1937 im Schreiben Bürgermeister Tempel an Reg. v. Oberbayern v. 28. 5. 1937. – ⁴³ FTbl v. 16./17. 7.; 13./14. 8. und 7. 11. 1938. – ⁴⁴ FTbl v. 1. 6. 1937. – ⁴⁵ FTbl v. 5./6. 11. 1938. – ⁴⁶ StAM LRA 189352, Ernennung des Olchinger Bürgermeisters Eder zum Kreisleiter von Dachau zum 1. 1. 1938. – ⁴⁷ FTbl v. 7. 11. 1938; Eberhard als Nachfolger von Eder: *Bauer, Weger, Scherer*

108. – ⁴⁸ AGOl A41, Schreiben Marinus Huber v. 21. 10. 1946 an Gemeinde Olching. – ⁴⁹ FTbl v. 16. 3. 1939, 12. 11. 1940; AGOl A41, Schreiben Stegers v. 9. 9. 1942 an Gemeinde Olching. – ⁵⁰ Lorenz Eigemann, Chronik (Einträge jeweils von Kurat Josef Auer) 29. – Karl Gmelch: BDC-MF Karl Gmelch, erster Eintritt in die NSDAP am 15. 10. 1925, Mitgliedsnummer 714; BDC-SSO, SS-Nummer 41; Tod: FTbl v. 2. 10. 1941, StAM NSDAP 185. Organisations- und Personalamt des Gaues München-Oberbayern, Rundschreiben 7/41 (o. D.). – Gefallenfeier: Chronik 37; AGGr 023, Schreiben Stegers v. 30. 9. 1941 an Bgm. Eberhardt. – FTbl v. 25./26. 10. 1941, Zitat »Heldenehrung« in der Danksagung der Familie Emmerdinger. – Die weiteren Gefallenen waren: Lothar Maier am 20. 5., Chronik 33. – Robert Popp am 30. 7., Schreiben der Deutschen Dienststelle für Wehrmachtsangehörige Berlin an den Verf. vom 7. 9. 1994 mit Liste der Gröbenzeller Gefallenen, s. heutiges Kriegerdenkmal in Gröbenzell. – Wilhelm Schnitzlein am 29. 8., Gefallenliste v. 7. 9. 1994, FTbl v. 10. 10. 1941. – Josef Emmerdinger am 3. 9., Chronik 37, FTbl v. 7. 10. 1941. – Karl Waxenberger am 12. 9., Chronik 36 f., FTbl v. 2. 10. 1941. – Hans Meyer am 27. 9., Chronik 38. – ⁵¹ Aufforderung Stegers 1941 an Bgm. Eberhardt s. vorige Anm.; AGOl A41, Schreiben Stegers v. 9. 9. 1942. – ⁵² StAM LRA 11780, Schreiben des Landrats v. 28. 3. 1942; Stellungnahme Rothmunds v. 22. 4. 1942 mit Vermerk des Landrats v. 28. 7. 1942. – ⁵³ AGOl A41, Schreiben v. 11. 9. 1946. – ⁵⁴ Ebenda, Schreiben v. 21. 10. 1946. – ⁵⁵ Ebenda mit Briefwechsel Landratsamt und Gemeinde Olching zwischen 13. 8. 1946 und 12. 4. 1948. – ⁵⁶ AGOl B8, Protokoll der Sitzungen v. 13. 9. 1941 und v. 18. 3. 1944 mit Einsetzung Sturms durch Kreisleiter Emmer bzw. dessen Mitteilung, daß er Sturm zwei Tage zuvor vom Dienst enthoben habe. – ⁵⁷ StAM LRA 11780, Schreiben v. 18. 4. 1948. – ⁵⁸ FTbl v. 27. 1. 1950. – ⁵⁹ Ebenda, 15. 2. 1950. – ⁶⁰ Ebenda, 6. 3. 1950.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Kurt Lehnstaedt, Dr.-Werner-Straße 36, 82194 Gröbenzell, Telefon 0 81 42/78 18

»Du hast keine Chance, aber nutze sie!«¹

Heinz Brauns Lebensweg

Von Dr. Lothar Altman

Vom 23. März bis 19. April 1998 fand in Zusammenarbeit mit der Niederreuther-Stiftung im Bürgerhaus von Unterschleißheim eine kleine, aber erlesene Ausstellung von Gemälden und Graphiken Heinz Brauns statt; als Plakat hatte man Brauns angsterfülltes Zirkusbild »Wieder Hackethal« von 1985 gewählt. Das war nicht die erste Retrospektive dieses Künstlers nach seinem Tod im Einzugsgebiet des Amperlandes, das ihm das Schicksal zum Lebensraum bestimmt hatte. Schon 1987 hatte der »Kunstbetrieb e. V.« in Dachau Werke Brauns gezeigt, und 1993 war in der neuen Stadthalle Germering, in der sogar einer der Tagungsräume nach dem Künstler benannt ist, ein knapper Überblick über sein Œuvre zu sehen gewesen. Sie basierten alle auf den Erkenntnissen der ersten großen Gesamtausstellung über Heinz Braun im Münchner Stadtmuseum von 1988, so daß mit Recht jeweils auch dort Restposten des Münchner Katalogs² angeboten wurden.

Was Zeitgenossen und Nachwelt an Braun vor allem fasziniert wie betroffen macht, ist sein ungewöhnlicher und tragischer Lebenslauf, ohne den sein Werk nicht wirklich verstanden werden kann. Am 12. Januar 1938 ist Heinz Braun in München geboren. Sein Vater war Kraftfahrer, Ordnungsmann und Maler von König-Ludwig-Bildern, seine Mutter Schneiderin, gebürtig aus Poikam bei Bad Abbach. Dorthin hatte sie sich mit ihrem Sohn, dem die Fliegerangriffe auf München sein Leben lang nachhingen, in den letzten beiden Kriegs-

jahren 1944/45 in Sicherheit gebracht. Im Winter 1945 kehrten beide in die halbzerstörte Münchner Wohnung an der Landsberger Straße Nr. 20 gegenüber der Augustiner-Brauerei zurück. Heinz besuchte die Volksschule an der Schwanthalerstraße. Wenn der Hunger nicht mehr auszuhalten war, malte er möglichst naturalistische Brote auf Papier und verschlang sie – so diente ihm schon damals die Kunst zur Lebensbewältigung. Nach Beendigung der Schulzeit 1951 wurde er Bediensteter der Deutschen Bundespost am Postamt 3, Arnulfstraße Nr. 195 in Neuhausen. Auch damals malte und zeichnete er in seiner Freizeit. Doch war dies für den Hünen nicht der einzige Ausgleich: Als Mitglied des Post-Sportvereins betrieb er Kugelstoßen und Boxen; durch eine Fußdeformation behindert, wechselte er später zu den Neuaubinger Ringern. In seinen »grozschen« Arenabildern »Boxer«, »Boxer im Ring« und »Ringkämpfer« kam er kurz vor Lebensende nochmals in einer Rückschau darauf zurück.

1965 heiratete Heinz Braun Elisabeth Schmelzer und zog in die Schillerstraße Nr. 16 in Germering. Gleichzeitig wurde er Briefträger beim Postamt 1 »Dorf Germering«. Im folgenden Jahr erlitt er einen Nervenzusammenbruch. 1968 erfolgte die Geburt seines Sohnes Alexander. Ab 1971 entstanden Ölgemälde auf Leinwand teils in fotorealistischer, teils in surrealistischer Manier. Eines der ersten dieser Serie ist das Bild »Bauernhof 71«: Der Blick zwischen landwirtschaft-

lichen Gebäuden hindurch auf die sich bedrohlich im Hintergrund auftürmenden Hochhäuser von Neugerming ist ein Protest gegen die Verödung des Lebensraumes, gegen die Degradierung eines gewachsenen Dorfes zur Münchner Trabantenstadt. »Heinz Braun hat nicht nur Briefe ausgetragen. Er hat hingeschaut, wann immer er seinen täglichen Weg ging, wo immer er Menschen begegnete, hat er erkannt, daß das Wirtschaftswunder in diesem Land die Not, das Elend, die Bitterkeit und den Haß der Hungerjahre nur verwandelt, aber nicht beseitigt hat.«³

1974 lernte Braun Herbert Achternbusch an dessen Stammtisch in der Gautinger Gaststätte »Würmbad« kennen. Dieser engagierte ihn umgehend für die Rolle des Schulrats in seinem Film »Andechser Gefühl«. Mit ihm zusammen drehte dann Achternbusch bis 1979 noch fünf weitere Filme, zuletzt den »Komantschen«, in dem Braun einen Chefarzt spielte. Bei den Dreharbeiten zum Film »Servus Bayern« kam er 1977 bis nach Grönland, was – wie viele Stationen seines kurzen Lebens – einen Niederschlag in einem seiner Selbstporträts fand. Auch mit einem anderen Avantgardefilmer verkehrte Braun damals: mit Vlado Kristl; dieser brachte ihn zum Malen in der Landschaft, zumeist in dem noch weitgehenden Bauernland zwischen Germering und Fürstenfeldbruck (vgl. beispielsweise »Herbstregen bei Germering«, Städtische Galerie im Lenbachhaus). 1975 traf Braun erstmals mit dem Hamburger Journalisten Jürgen Serke zusammen, der den Autodidakten sehr fördern und 1982 durch einen Artikel im »Stern« mit einem Schlag bundesweit bekannt machen sollte.

Vor der unerträglichen Betonwüste des expandierenden Germering floh Braun (»Des Denkens Lohn ist der Beton«) 1974 in die ärmlichen Verhältnisse der Waldwirtschaft »Schusterhäusl« westlich von Unterpfaffenhofen. Dort richtete er sich im Dachboden über dem Stall erstmals ein Atelier ein. Es entstand nun auch eine Serie von Selbstporträts, in denen sich Braun ganz in der Tradition abendländischer Kunstgeschichte als selbstbewußter Maler abbildet, um so seine Eigenständigkeit gegenüber dem übermächtigen wie egozentrischen Achternbusch zu demonstrieren. Die erste Einzelausstellung seiner Werke fand 1978 im alten Germeringer Schulhaus statt, allerdings noch mit wenig Resonanz.

Aufgrund seiner fortgeschrittenen Gehbehinderung wurde der ortsbekannt Postbote Braun 1979 in Frührente geschickt, von ihm selbst kommentiert durch seine naive Zeichnung »Abschied von der Postkapelle« und das aus Haßliebe geborene Gemälde »Fahrrad« sowie seinen berühmt gewordenen Ausspruch: »Lieber Idiot als Beamter«. Das letztgenannte Bild ist in der für Braun typischen (z. T. collageartigen) Mischtechnik aus Farbe und Erde (oder auch anderen Materialien wie textilen Geweben, Mehl, Kreide, Mist oder Heu) mit einer reliefartigen Oberflächenstruktur gestaltet. »Mit Erde und Kuhmist vermischt, wirft er farbige Landschaften auf die Leinwände. Zupacken, das Erlebte festhalten, mit allen nur erdenklichen Mitteln.«⁴

Doch dann brach eine schwere Krankheit über Braun herein, und es begann sein jahrelanges Ringen mit und



Heinz Braun: Selbstbildnis 1985, Mischtechnik/Papier, 24 x 17 cm. Ausstellungskatalog Heinz Braun, Nr. 142, S. 137

wütendes Arbeiten gegen den Tod: Ende Juni 1982 kam er zur Operation seines Kehlkopfkrebsses in das Schwabinger Krankenhaus; zweimonatige Bestrahlungen folgten; Braun hielt es nicht länger aus und riß aus. Eines der ersten Bilder, die nach seiner Rückkehr ins Atelier gemalt wurden, trägt den Titel »Schusterhäusl«; das für Braun ungewöhnlich große Gemälde (195 x 236 cm) zeigt ihn mit einem Fiskskelett am Tisch, seinem Aktmodell gegenüberstehend. Im Oktober reiste er mit der Fotografin Roswitha Pross in die Schweiz; im Dezember wurde in der Züricher Galerie Pon seine Ausstellung »Die Landschaft wackelt« eröffnet. Rastlos floh er weiter, nicht nur aus seiner Ehe mit Elisabeth (die er kurz vor seinem Tod ein zweites Mal heiratete), zunächst zu Jürgen Serke nach Großhansdorf bei Hamburg. Im Februar 1983 begegnete er auf einem Faschingsball Ute Crone-Erdmann, mit der er im August in ihre Heimat Dänemark fuhr und die ihm bis zu seinem Tod in Freundschaft verbunden blieb; sie war es auch, die seinen erdgebundenen Blick auf das Wasser lenken sollte. Ihre großen blauen Augen strahlen noch heute aus Brauns Porträt.

Es entstanden nun auch die ersten (letztlich um Liebe und Wärme bettelnden) Frauenakte; die Erotik steigerte sich von Gemälde zu Gemälde zusehends ins Aggressive, Selbsterstörerische und gipfelte 1984 in der animalischen Szene »Pflaorenliebe«, ein Titel, der einerseits durch den Anklang an »Pharaonenliebe« die Sehnsucht nach einer längst vergangenen Zeit freier Liebe wecken möchte, andererseits in den ver-

bayerischen »Pfarrerohren« gegen den bürgerlich-christlichen Moralkodex anrennt.

Nach Aufhalten in Wien, Korsika und am Gardasee zog Braun im November 1984 in das Atelier des im April verstorbenen Malers Fred Arnus Zigl drum in der Kleinen Moosswaige zu Dachau. Die Freundschaft mit diesem Künstler hatte Braun schon früher wiederholt nach Dachau geführt, wo er auch Gelegenheit zur Teilnahme an Gemeinschaftsausstellungen im Schloß hatte und Käufer für einige seiner Bilder fand; eines seiner Gemälde trägt den Titel »Am Bahnhof von Dachau«.

Doch Ende des Jahres mußte er zu Bestrahlungen wieder ins Schwabinger Krankenhaus. Ein dort im Januar 1985 gemaltes, der Kunst Lovis Corinth's verwandtes Selbstporträt zeigt ihn mit einem mörderisch-blanken Beil, Hinweis auf seinen todbringenden Tumor, ein anderes im September (während einer kurzen Flucht aus dem Großhaderner Klinikum) geschaffenes präsentiert ihn in Flammen, Verarbeitung der als »Vorhölle« empfundenen radiologischen Bestrahlungen und Leiden. Auch als todwunder Kampfstier bildete er sich ab.

Ohne Rücksicht auf seine angeschlagene Gesundheit malte Braun im Frühjahr 1985 wie besessen, auch im Freien. Sein »Hunger nach Bildern« war in Wahrheit ein »Hunger nach Leben«.⁵ Das erste seiner beiden Landschaftsbilder in der Dachauer Gemäldegalerie, »Märzbäume«, entstand,⁶ aus ihm sprechen Resignation und Todesahnung. Schon 1982 hatte Braun mit dem »Selbstbildnis im Acker« erstmals sein eigenes Begräbnis vorweggenommen. Im April reiste er nach Santorin, im Juni wieder an den Gardasee. Ein Aufenthalt in der Krebsklinik Dr. Hacketal in Bernau am Chiemsee

folgte. Das für Braun ungewöhnlich friedvoll-gelöste Gemälde »Im Hacketal« vom Juni 1985 vereint den Gekreuzigten, die Schmerzensmutter und einen aufblickenden Rindskopf in einer blühenden Landschaft beinahe wie auf einem Motivbild. Entschieden düsterer ist die gut 14 Tage später gemalte »Lehmgrube bei Dachau« in der dortigen Gemäldegalerie: Die Grube klafft wie eine Wunde in der Landschaft; darüber bewölkt der aus dem hohen Schornstein eines häßlichen Fabrikgebäudes aufsteigende Rauch den Himmel – die heillose Bedrohung der Natur durch den Menschen, wie Braun sie schon in seiner frühen Geringer Ansicht angeprangert hat. »Die Erde ist ein einziger riesiger bösartiger Tumor, den man nur noch heilen kann, wenn man sie vom Menschen befreit«, soll der Maler einmal gesagt haben.⁷

Auch der im August erfolgte Ostsee-Aufenthalt nützte nichts: Der Zustand Brauns verschlechterte sich rapide. Ende September mußte er sich ins Klinikum Großhadern begeben. Dort begann er eine Serie kleinformatiger Schwarzweißblätter (ein Farbmischen ließen seine Schmerzen nicht mehr zu) mit den seine Situation beschreibenden Titeln wie »Brennende Hüte«, »K.o.«, »Schmerzen« oder »Todesengel«; sie sollten kurz nach seinem Tod den Kern der im Münchner Ignaz-Günther-Haus gezeigten Studioausstellung »Schmerzen des Abschieds« bilden. Nach einem Intermezzo in der Kurklinik Feldafing am Starnberger See im November 1985 wurde erneut eine Einweisung nach Großhadern nötig – das letzte Mal: Am 21. Februar 1986, kurz nach seinem 48. Geburtstag, erlag Braun dort seinem Leiden.

Der »malende Postbote« Heinz Braun war keine romantische Heimatromanfigur, steht nicht für eine



Heinz Braun: »Bauernhof 71«, Öl/Leinwand 62 x 73 cm, 1971.

Ausstellungskatalog Heinz Braun, Nr. 1, S. 27

Scheinidylle, sondern lebte uns unfreiwillig in allen Facetten die Passion und den unvermeidlichen, nicht zu gewinnenden Kampf des Menschen gegen den Tod vor und erregt damit bis heute unser Mitgefühl, unser Mitleid. Er hatte keine Chance, aber er nutzte sie.

Anmerkungen:

¹ Herbert Achternbuschs Aufforderung an Heinz Braun; zitiert in: *Johanna Müller-Meinigen (Hrsg.): Heinz Braun 1938–1986*. München 1988, S. 16.

² Auf diesem Ausstellungskatalog (wie Anm. 1) beruhen auch die folgenden Ausführungen.

³ Jürgen Serke: »Lieber Idiot als Beamter«. In: Stern-Magazin, Heft 40, 35. Jg., 1982, S. 166.

⁴ Christoph Wiedemann: Malen ist Leben. Die letzten Bilder von Heinz Braun. In: Süddeutsche Zeitung vom 7. 11. 1986 (freundlicher Hinweis von Ursula Posset, Kulturamt Unterschleißheim).

⁵ Cornelia Stabenow: Malerei gegen Mangel und Verlust. In: Ausstellungskatalog (wie Anm. 1), S. 16.

⁶ Vgl. Katalog »Gemäldegalerie Dachau«. Dachau 1993, S. 21/22.

⁷ Jürgen Serke: Verschlossen der Himmel und leer die Hölle. In: Ausstellungskatalog (wie Anm. 1), S. 10.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

Robert Günther zum 90. Geburtstag

Von Roland Thalmair

Am Sonntag, den 3. Mai 1998, konnte Robert Günther seinen 90. Geburtstag feiern. Als der freundliche »Mann mit der Baskenmütze und dem Radl« ist er in Dachau inzwischen wohlbekannt. Dennoch ist es nicht nur seine persönliche und lebenswürdige Art, die ihn mit seinen Werken in öffentliche Einrichtungen ebenso Einzug halten ließ wie in zahlreiche private Haushaltungen. Vielmehr liegt es auch und gerade an Robert Günthers künstlerischem Schaffen, daß es ihm gelungen ist, schon bald einen festen Platz in der Dachauer Kunstlandschaft zu finden.

Robert Günther wird ein »Dachauer Maler«

Das Licht der Welt erblickte Robert Günther zum ersten Mal im mährischen Brünn. Und schon früh entdeckte er in diesem landschaftlich besonders schönen Teil der Tschechoslowakei seine künstlerische Begabung ebenso wie seine Vorliebe für das Abbilden der Natur; durchstriefte er doch bereits in seiner Jugendzeit regelmäßig mit Block und Bleistift bewaffnet den Brünner Augarten!

Nachdem er die Realschule verlassen hatte, absolvierte Günther eine Ausbildung zum Fotografen, die er 1939 mit der Meisterprüfung abschloß. In diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft mit Hermine Wagner, einer ebenfalls künstlerisch begabten Fotografin, die er 1935 heiratete. Mithin erstreckte sich die gemeinsame Liebe nicht nur auf das Privatleben, sondern man teilte sich auch die Leidenschaft für die Fotografie und Malerei. Von 1935 bis 1938 unterzogen sich deshalb beide gemeinsam noch der künstlerischen Ausbildung in Graphik, Aquarell und Öl beim renommierten Professor Strnischte.

1938 wurde Robert Günther dann zum Militärdienst eingezogen und geriet bei Kriegsende an der Ostfront in russische Kriegsgefangenschaft. Seine Frau wurde indessen mit den vier Kindern, wie alle anderen Sudetendeutschen auch, aus Brünn vertrieben. 1946 trafen sie in Geisenfeld wieder zusammen, wo sich neben einer gemeinsamen Wohnung für Robert Günther auch eine Beschäftigung bei der US-Army als Fotograf und Schriftenmaler fand.

1953 zog die Familie schließlich, mit inzwischen fünf Kindern, nach Dachau. Hier eröffnete Robert Günther gemeinsam mit seiner Frau ein Fotoatelier. Aber bald

schon verschrieb er sich mit zunehmender Begeisterung seiner künstlerischen Berufung und seit dem Tod seiner Frau Hermine im Jahre 1979 widmet er sich als freischaffender Künstler fast ausschließlich der Landschaftsmalerei rund um Dachau und Umgebung.

Hermine Günther – die »Dachauer Kollwitz«

Der 8. Mai 1945 war für viele ein Tag der Befreiung. Für Millionen Deutsche begann aber mit der Befreiung von dem menschenverachtenden System des Nationalsozialismus ein neues menschenverachtendes Unrechtssystem, eine schlimme Zeit der Flucht, Vertreibung und Unfreiheit. Denn die organisierte Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten in den Jahren 1945/46, offiziell »Aussiedlung« genannt, ging für die meisten Betroffenen auf eine denkbar brutale und unmenschliche Weise vor sich. Meist konnten die Vertriebenen nur das wenige, was sie am Körper trugen, mit sich nehmen und oft wurden ihnen auch noch ihre armseligen Gepäckstücke abgenommen. Viele verloren auf der Flucht ihre Familien, wurden mißhandelt, verletzt, verstümmelt oder sogar getötet.

Während ihr Mann Robert voll in der Welt Dachaus aufging, hinterließen die schrecklichen Erlebnisse des »Todesmarsches von Brünn« bei Hermine Günther eine Leidensposition, deren Aufarbeitung in dem Graphikzyklus »Die Vertreibung« einen erschütternden Ausdruck fand, und ihre Zeichnungen spiegeln stets die Bemühung wider, das Trauma zu überwinden. So schildert sie in ihrer Mappe »Der Weg aus der Heimat 1945/46« etwa unter dem Motto »Eine Mutter erzählt« anhand von 14 Kohlezeichnungen die eigenen dramatischen Erlebnisse während der Vertreibung. Nicht zu Unrecht nannte man sie mithin die »Dachauer Kollwitz«.

Das künstlerische Schaffen Robert Günthers

Vor allem seine farbenfrohen Aquarelle, aber auch die stimmungsvollen Ölbilder sind es, mit denen sich Robert Günther bei zahlreichen Kunstfreunden gebührende Anerkennung verschaffen konnte. Sie erheben sich zu einer bunten Palette von Farbspielen, die – seinem Wesen gemäß – Harmonie und Zufriedenheit auszustrahlen vermögen. Aber auch seine Ansichten und Zeichnungen – häufig mit Filzstift ausgeführt –